

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Joseph Bullermann: Der Nußbaum

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

- HEYDEMANN, B. (1980): Empfehlung zum Problem des Herbizid-Einsatzes an Straßen-, Weg- und Feldrändern. In: Landesnaturschutzverband Schleswig-Holstein (Hrsg.): Grüne Mappe 1980. S. 13-18. (Boyens) Heide.
- HEYDEMANN, B./MÜLLER-KARCH, J. (1980): Biologischer Atlas Schleswig-Holstein. Lebensgemeinschaften des Landes. – 263 pp. (Wachholtz) Neumünster.
- HÖPPNER, H. (1977): Die Flora des Meßtischblattes Bersenbrück (TK 25/3413) und ihre Abhängigkeit von der landschaftlichen Umgestaltung. – Schriftliche Hausarbeit aus dem Seminar für Biologie, Univ. Osnabrück, Abt. Vechta. Mskr. n. publ. 180 pp.
- Landwirtschaftskammer Weser-Ems (1972)
- Agrarstrukturelle Vorplanung Landkreis Cloppenburg. Landbauaußenstelle Oldenburg. 179 pp.
 - Agrarstrukturelle Vorplanung Landkreis Vechta. Landbauaußenstelle Bramsche. 236 pp.
- Niedersächsischer Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (1981). – Niedersächsisches Naturschutzgesetz. Hannover.
- RUNGE, F. (1973): Die Pflanzengesellschaften Deutschlands. – 246 pp. – (Aschendorff)Münster.
- SCHUMACHER, W. (o. J.): Flora und Vegetation der Äcker, Raine und Ruderalplätze. – Herausgegeben vom Deutschen Naturschutzring – Bundesverband für Umweltschutz, Bonn. 17 pp., (Daemisch Mohr) Siegburg.
- SUKOPP, H. (1978): Veränderungen der Flora und der Vegetation durch den Menschen. Flora. – In: G. Olschowy (Hrsg.): Natur- und Umweltschutz in der Bundesrepublik Deutschland. S. 251-259. Hamburg und Berlin.
- TÜXEN, R. (1937): Die Pflanzengesellschaften Nordwestdeutschlands. – In: Mitt. flor.-soz. Arbeitsgem. Nieders. 3. S. 1-170. Hannover.
- WEBER, H.-E. (1979): Vegetation. – In: Strukturatlas für den Landkreis Osnabrück. (Hrsg. Landkreis Osnabrück). 2. Aufl. 1-35.
- WILMANN, O. (1978): Ökologische Pflanzensoziologie. – UTB-Taschenbücher 269. Quelle u. Meyer. (2. Aufl.) 288 pp. Heidelberg.

Der Nußbaum

VON JOSEPH BULLERMANN

Der Walnußbaum (*Juglans regia* = *Jovis glans regia*) aus der Familie der Juglandaceen erfreut sich allgemein großer Beliebtheit. Seine Heimat, in der er wild wächst, liegt in Südosteuropa, dem vorderen Orient und Westasien. Im Himalaya bildet er mit anderen Baumarten zusammen zwischen 1000 und 2500 m stattliche Wälder. Nicht völlig geklärt ist die Frage, ob der Baum durch Kultur nach Mitteleuropa gebracht wurde oder ob nicht eine kleinfrüchtige Form im wärmeren Teil dieses Raumes urwüchsig ist. Der echte Walnußbaum ist für die Interglazialen nachgewiesen, und Schalen von kleinen Nüssen wurden in den Pfahlbauten am Bodensee aus der Jüngeren Steinzeit gefunden. Wer aber weiß, ob diese Früchte dort an Ort und Stelle gewachsen sind oder damals eingeführt wurden? Großfrüchtige Nüsse sind sicherlich aus dem vorderen Orient über Griechenland nach Italien gekommen und von den Römern nach Germanien gebracht worden. Seine Verbreitung im Frankenreiche verdankt der Baum der Regierung Karls des Großen. In Deutschland ist der Nußbaum heute überall verbreitet. Da er aber gewisse Wärmeansprüche stellt, die zwar etwas geringer sind als die der Weinrebe und Edelkastanie,

ist er in den kalten Lagen des östlichen Teiles unseres Vaterlandes weniger anzutreffen. Dort sollen in dem sehr harten Winter 1928/29, an den die älteren unter uns sich recht gut erinnern, fast alle Walnußbäume erfroren sein.

Unsere heidnischen Vorfahren hatten den Baum der Nacht und ihren unheimlichen Begleitern geweiht, da man glaubte, daß sein Schatten von schädlichem Einfluß auf die Gesundheit des Menschen sei und er in seiner Nähe keine Vegetation dulde. Plinius: „Juglandum (umbra) gravis et noxia.“ Schädlich sei es, ja tödlich sogar, unter einem Walnußbaum zu schlafen, so der Glaube der Antike. Die „Schädlichkeit“ des Baumes mag in etwa damit begründet sein, daß der starke Geruch dem unter seinem Blätterdach Schlafenden Kopfschmerzen verursachen könnte. Alte Etymologen (Isidorus von Sevilla) leiten das lateinische „nux“ von „nocere“ (schaden) ab, und ein sizilianisches Sprichwort lautet: „Nuci noci (die Nuß schadet). Das Christentum aber hatte den Baum und seine balsamisch wohltuende Atmosphäre besser erkannt und stellte ihn unter den Schutz des heiligen Laurentius, der nach der Legende zur Zeit des römischen Kaisers Valerian im Jahre 258 auf glühendem Rost gemartet wurde. Ist die Verbindung des Walnußbaumes zum hl. Laurentius vielleicht darin zu suchen und zu finden, daß Nußbaumholz und auch Nußschalen besonders gut brennen und das für den Diakon benutzte Marterwerkzeug, den eisernen Rost, glühen machten? Bei Feuer überhaupt und besonders beim Osterfeuer am Karsamstag spielte Nußbaumholz in alten Volksbräuchen eine vorzügliche Rolle.

Seine große Beliebtheit verdankt der Baum nicht nur seiner Frucht, der Walnuß, sondern auch der Tatsache, daß außer seinem harten Holz, das von jeher in der Möbelindustrie sehr geschätzt wurde und besonders auch zur Herstellung von Gewehrschäften Verwendung fand, fast alle Teile des Baumes, der Blüte und der Nuß zu Heil- und Pflegemitteln verwendet wurden und für die gute alte Hausapotheke sehr begehrt waren.

Aus den Blättern, die schwach würzig sind und etwas bitter und kratzend schmecken, bereitete man ein Mittel zur Blutreinigung. Nußblättertée und Nußblätterabsud waren zur inneren und äußeren Anwendung gegen skrofulöse Erkrankungen viel gebraucht.

Wegen ihrer zusammenziehenden, fäulnis- und wurmwidrigen Eigenschaften fanden Tee und Absud gegen Geschwüre und Würmer Anwendung. Bei chronischen Halsentzündungen wirkte der aus den Blättern oder den grünen Schalen der Nuß gepreßte Saft heilend. Aufgehängt oder geraucht waren die Blätter ein Mittel zur Abwehr von Mücken (J. P. Hebel: „Hab ich kein Tabak auch, Nußlaub gibt guten Rauch“). Hier sollte man einfügen, daß der Gagelstrauch (*Myrica gale*) – ein Verwandter des Walnußbaumes, der früher häufig am Rande des Hochmoores zu finden war, heute nur noch selten anzutreffen ist – als Bäckerbusk oder Flohstruuk wegen seines dem der Walnuß ähnelnden Geruchs zum Vertreiben von Motten, Kaakerlaken und Flöhen (ins Bettstroh gelegt) diene.

Aus den ölhaltigen Früchten des Baumes wird Nußöl gewonnen, das im Haushalt, in der Malerei und auch in der Körperpflege vielseitige Verwendung fand und noch findet. Nußsalbe, Nußlikör, Nußgebäck, Walnuß-Eiscrem und Nuß-Nougat sind Dinge, die viele kennen und schätzen.



Nußbaum im Cappelner Pfarrgarten

Foto: Dwertmann



Ungewöhnlich übermäßigen Fruchtbesatz wies dieser etwa 35 Jahre alte Nußbaum im Jahre 1980 auf. Auf 1 m² Kronenfläche wurden 70 Nüsse gezählt, an einem einzelnen Fruchtstand waren es 15. Fruchtstände mit 5–6–7 Nüssen waren häufig. Verständlich, daß die Früchte kleiner waren als gewöhnlich.

Von Kindern wohl am meisten begehrt ist die Frucht des Nußbaumes. Unter keinem Weihnachtsbaum fehlt sie auf dem Gabenteller, und manchen Christbaum ziert sie schmuckvergoldet.

Im Unterschied zur Hasel-, Mandel-, Kokosnuß bezeichnet sie der Lateiner als *nux gallica*. Darin wird „Welschnuß“ deutlich, das Südländische.

Recht lebhaft noch erinnere ich mich des aromatisch-würzigen Geschmacks auf Zunge und Gaumen, da ich zum erstenmal als Junge einen Walnußbaum erkletterte. Auch sehe ich noch heute deutlich vor mir meine von den grünen Nußschalen gelb-braun gefärbten Finger und Hände und die der anderen Schulkinder, da wir im Herbst die Steinfrüchte des Nußbaumes mit den Händen von der grünen, zähfleischigen äußeren Hülle befreiten, um an die innere holzige zu gelangen und diese mit den Zähnen oder mit den Händen zu knacken oder auch mit dem Taschenmesser die zweilappige Nuß zu spalten. Der Kern schmeckte erst dann, wenn er von der dünnen, gelblichen, etwas bitteren Samenschale befreit war. Die von der intensiven Beize der grünen Fruchtschale gefärbten Kinderhände blieben lange so, da halfen nicht Wasser und Seife.

Hinter unserer Schule stand ein Walnußbaum. Es war uns Kindern erlaubt, abgefallene Früchte zu nehmen. Sie lagen im Spätherbst, wenn schon die ersten Nachtfroste über das Land gingen, unter dem Baum, und wir suchten und fanden sie, indem wir mit den Füßen die Fallaubschicht aus den dunklen lederartigen Blättern durchwühlten und die Nüsse – oft noch mit Resten der Schale umgeben – „mit dem Holzschuh fühlten“.

Literatur:

1. Knaurs Pflanzenreich in Farben, 1. Band, Droemerische Verlagsanstalt A. G., Zürich 1964.
2. E.M. Zimmerer, Kräutersegen, Donauwörth, 1896, Ludwig Auer, Donauwörth, 2. Auflage, 1975.
3. Der Neuer Herder, II. Band
Herder-Druckerei Freiburg i. Br. 1951.
4. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens von Bächthold/Stäubli. Band 9.

Fünfzehn Pflanzenarten im Dinklager Burgwald ausgestorben

VON JOSEF HÜRKAMP

Zu den Veränderungen im Bereich des „Dinklager Burgwaldes“ hat der Heimatbund für das Oldenburger Münsterland folgende Empfehlung abgegeben:

„Die Entwicklung der Gemeinde Dinklage wird sehr stark von der Erhaltung und Entwicklung einer ungestörten Dorf- und Landschaftsstruktur abhängig sein. Dabei gilt es, die Struktur des Naturraumes ‚Dinklager Becken‘ zu bewahren und besondere Objekte des Naturraumes und der Kulturgeschichte zu sichern. Begrüßt wird die hierfür erforderliche Landschaftsschutzverordnung zur Erhaltung von Baumreihen im Dinklager Becken sowie die im Kreistag des Landkreises Vechta bestätigte Verordnung zur einstweiligen Sicherstellung der Landschaftsteile im Bereich der Burg Dinklage. Hierdurch ist gewährleistet, daß dieser kulturgeschichtlich wertvolle und für die Naherholung sowie die Ferien-